

Verlag Bibliothek der Provinz

Hannelore Fischer
WALLY NEUZIL
SCHIELES MUSE

Dramolett

Hannelore Fischer
WALLY NEUZIL
SCHIELES MUSE

Dramolett

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-490-2

© *Verlag* Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagabbildung: Egon Schiele »Porträt von Wally«,
bearbeitet von Richard Pils »Bildersuchrätsel«

Walburga Pfneisl wurde am 19. August 1894 in Tattendorf bei Wien geboren.

In einer heißen Nacht kam sie als unaufgetaute Schneeflocke hereingeschneit, ohne groß erwartet zu sein, im Gegenteil. Entstanden war sie im Winter in einer eisigen Kammer; wahrscheinlich haben sich Thekla Pfneisl und Josef Neuzil wegen der großen Kälte eng aneinander geklammert, tüchtig aufgeheizt und quasi aus Versehen eine der berühmtesten Musen gezeugt.

Ihr Vater war ein kleiner Hilfslehrer und heiratete aus Anstand die frischgebackene Mutter, die als Tagelöhnerin arbeitete.

Ein Säugling wie jeder andere, der halt mitgeschleppt wurde.

Aber dieses Kind brachte eine besondere Ausstrahlung mit. Auch in den armseligsten Hemdchen wirkte sie wie eine Prinzessin. Schon als nacktes Kleinkind hatte sie eine unvergleichliche Grazie und Beweglichkeit.

Der Ausdruck ihrer Kinderaugen war fast unerklärlich faszinierend. Man hatte das Gefühl, die Kleine sehe in eine verborgene, unsichtbare Welt.

Manchmal machte Josef komische Bemerkungen zu seiner Frau: »Wenn ich nicht wüsste, dass ich es war, würde ich vermuten, dich habe ein feiner Herr aufgesucht. Auf jeden Fall hat sich das Kind in der Adresse geirrt.«

Die abgearbeitete Thekla erschrak unmerklich, dann lächelte sie wehmütig. »Hier raus kommt keiner

von den Besseren.« »Na, während der Jagdzeit sieht man schon die eine oder andere herrschaftliche Kutsche vorm Löwen stehen.« »Ach geh!« Thekla betrachtete die kleine Tochter und streichelte versonnen über das kleine Muttermal über der Oberlippe des Kindes. »Wenn wir genug Geld hätten, müssten wir sie malen lassen.«

Die kleine Wally juchzte und schickte ihre Jauchzer in den Himmel, so dass sich der Wunsch der Mutter irgendwann erfüllen wird.

Der Vater stirbt 1905. Auf seinem Grabstein in der Gemeinde Moosbrunn steht nicht mehr Hilfslehrer, sondern Josef Neuzil, Schulleiter.

Thekla übersiedelt nach Wien und arbeitet als Hausbesorgerin.

ENDE MÄRZ 1911

Am Gemüsestand auf dem Naschmarkt sind sich die Muse und ihr Maler zum ersten Mal begegnet.

Wally war inzwischen 17. Die Schule hatte sie mit Müh und Not hinter sich gebracht. Was sollte sie dort lernen, sie wusste sowieso alles. Sie hatte die Gabe, den Menschen hinter ihre nachdenklichen Stirnfalten zu schauen. Sie half der Mutter im Haushalt und war auf der Suche nach etwas Besserem. War der Fremde dafür geeignet?

Was war er nur für ein eigenartiger, hässlicher und zugleich faszinierender Kauz, der sie erbarmungslos anstarrte, während er an einer frischen Karotte nagte, die er sich hastig aus dem vielen Gemüse herauszog. Was ging in ihm vor? Wally schaute durch ihn durch und wurde blitzschnell ein Teil seiner Empfindungen:

Dieses junge Mädel ist etwas Besonderes, etwas Einzigartiges, das muss verewigt werden. »Sind sie Maler?« Der junge Mann nickte, dass seine Haare nur so flogen. Er war so überzeugt von sich und dass nur er sich dafür eignen könnte, diese junge Person zu verewigen, weil er sicher war, dass er ein Genie war.

Wally kaufte Kohl und Egon Schiele noch mehr Karotten.

Schon am selben Abend kochten sie eingebranntes Gemüse mit Erdäpfeln in seinem Atelier in Penzing, in einer Küche mit Abwasch, die gleichzeitig als Badezimmer diente.

Statt mit ihr ins Bett zu gehen, was Wally stark angenommen hatte, befahl er ihr, sich auf einen alten Küchenstuhl zu setzen, still und unbeweglich zu bleiben und ihn anzuschauen.

Das tat Wally interessiert.

Was ging hinter seiner gewölbten trotzigen Stirn mit den in alle Richtungen zu Berge stehenden Haaren vor? Was verbarg sich in seinem wirren Wesen? Jetzt hatte sie Zeit, ganz in ihn reinzuschlüpfen.

Wally sitzt und Egon skizziert. Dazwischen kiefelt er an einer rohen Karotte, schiebt sie tief und lustvoll in seinen Rachen.

Wie ein lausiger Bub?

Egon wird immer jünger vor Wallys Augen. Jünger, jünger ...

Der kleine Bub beißt und schabt an der ungewaschenen Karotte rauf und runter, hin und her. Die trockenen Überbleibsel spuckt er auf den Fußboden und malt mit seinen Fingern Striche, die in die Unend-

lichkeit führen. Das heißt, über die Haustür oder weit über das Fensterbrett hinaus. Die Mutter staunt über ihren Sprössling und wischt es weg.

»Du darfst dich jetzt bewegen«, ruft Egon Wally zu, »schau! Woher kommt eigentlich Wally?«

»Von Walburga.«

Wally springt schnell hoch, das Stillsitzen ist doch anstrengend.

»Es ist nur eine Skizze.«

Wally starrt auf die Zeichnung. Der Bub? ... Die Mutter? Ist sie das selbst? Ihre eigenen Züge erkennt sie, aber es ist noch eine Unbekannte dabei. Der Egon hat einen Strich, als hätte er das Zeichnen erfunden und vor ihm noch nie ein Mensch je einen Stift in der Hand gehabt.

»Setz dich wieder«, befiehlt Egon, »ich bin noch nicht fertig.«

Wally schaut hinter die gewölbte Stirne von Egon und hat wieder augenblicklich die Fähigkeit in seine Kindheit zu schlüpfen.

»Zähneputzen«, ruft die Mutter zweimal am Tag, und zwar so laut, dass man es nicht überhören kann.

Mutter hatte schöne weiße Zähne. Sie war überhaupt zum Anbeißen schön. Wäre das Zähneputzen nicht gewesen, hätte Egon eine durchaus passable Kindheit erlebt, zumindest die Jahre bis zum frühen Tod des Vaters.

»Zahnderln putzen, Egolein!«

»Na, na, na!«

Egon schmiss sich jedes Mal auf den Fußboden im niederösterreichischen Tulln, in einem Häuschen

neben den Gleisen. Der Vater war Bahnhofsvorsteher.

Schon als winziger Bub zeichnete er überall, wo es nur ging, Schienen. Auf die Wände, auf die Polstermöbel.

»Komm Egolein, es hilft nichts, du musst Zähne putzen. Du willst doch nicht, dass dir die Zähne so ausfallen wie deinem Papa.«

»Na, na, na.«

Der Kleine versteckte sein spitzes Gesichtlerl im Fleckerlerteppich in der Wohnküche.

»Na, na, na«, schluchzte er hinein.

Wie die Karotte als rettendes Element in Egon Schieles Kinderleben kam, weiß niemand mehr so genau.

Statt an der harten Bürste mit dem grausigen Cremegeschmack nach Pfefferminze und Putzmittelgestank kiefelte Egon genussvoll an der süßlichen Karotte wie mit einem Taktstock im ganzen Mund herum, lange und ausdauernd, bis nur mehr ein Stumpf übrig blieb.

Auch seine zweiten Zähne hatten einen Gelbstich, aber sie sind kerngesund bis zum heutigen Tag.

»Ich nenne die Zeichnung: Prüfung bestanden.«

»Wieso«, fragt Wally.

»Du bist geeignet.«

»Trotz meinem Muttermal?«

»Wo hast du denn ein Muttermal? Du hast einen Schönheitsfleck!« Er küsst sie überschwänglich. »Du bist ein einziger Schönheitsfleck.«

Egon ist ganz ekstatisch. Er zeigt auf seine Skizze.

»Du bist alles, du bist der vorüberfahrende Zug und du bist in den Schienen, die irgendwohin führen ... Du bist im Himmel in den Wolken ...«

Wally unterbricht: »Und ich bin die saftigste Karotte, die je aufs Papier gebracht wurde.«

Egon lacht langgezogen, so dass man denkt, er ersticke. Wally lacht tief und rollend und so lustig und humorig landen sie auf dem ausgeleierten Diwan, der bei jedem Stoß die beiden in die Luft federt und zurückfallen lässt wie auf einem Trampolin im Prater.

»Du bist ja noch Jungfrau?«

»Na ja, aber ich bin lernfähig.«

»Spreiz deine Haxerln und verhalt dich still.«

Egon Schiele stürzt wieder zu seinem Zeichenblock und ist nicht mehr ansprechbar.

Diese Stunde ist für Wally geiler als der Beischlaf vorher auf dem Diwan. Ihr ganzer Organismus verflüssigt sich. Ihre Lebendigkeit liegt in der Passivität.

»Dich mal ich in Wasserfarben und in Öl. Du bist meine Muse.«

»Wenn ich deine Muse bin, dann bist du mein, mein ...«, sie kichert, »dann bist du mein! Dann gehörst du mir.« Wally kichert und Egon Schiele starrt sie erschrocken an.

Eine Weile ist es ruhig.

Wally ist es wohliger zumute. Sie lässt sich malen und studiert gleichzeitig Egon. Sie sieht weiter hinter seine gewölbte Stirn. Sie beobachtet die Führung seiner Hände. Während sie dasitzt, hört sie mehr seine Striche, das bestimmte, fast Summen und Rauschen seines Pinsels, wenn er über die Leinwand fährt.

»Jetzt bist du am Kinn angelangt!«

»Woher weißt du das, Wally? Aber jetzt halt gefälligst deinen schönen Mund, sonst verewige ich dich als Fratze.«

Während der Ruhepausen holt sich Wally einen Zeichenblock rüber und zeichnet und malt nach seinen Vorlagen.

»Nicht schlecht, gar nicht schlecht. Du hast mich erfasst.«

»Aber ich bin keine Künstlerin. Ich brauche dich, als Vorbild. Selber kann ich nichts erfinden.«

»Aber sollte ich einmal ausfallen, kannst du für mich einspringen.« Die beiden lachen wieder laut und schallend.

Während der vielen Monate, die sie für ihn Modell steht, liegt oder sitzt, übt Wally unaufhörlich weiter. Sie wird immer sicherer.

Es gibt Momente, da weiß Egon nicht mehr, welches seiner Werke von ihm ist.

»Gell, Ego, du willst mit mir berühmt werden?«

»Wir beide werden unsterblich, Wally! Du natürlich als Muse.« Dabei unterdrückt er ein gewisses Neidgefühl. »Du solltest das Zeichnen lassen. Das hast du nicht nötig. Du bist ein einziges Kunstwerk.«

Sie lacht.

»Meinst, es wird irgendwann ein Film über uns gedreht?«

Egon Schiele nickt. Er geht so gerne ins Schönbrunner Kino um die Ecke. Er schaut sich gerne Liebesfilme an oder Komiker wie Till und Wiff. Aufregend, lustig und berieselnd ist die begleitende Musik von Herrn Heberlein auf dem Piano.

»Eines Tages werden die Künstler auf der Leinwand reden. Man wird ihre Stimmen hören wie im Theater.«

»Das wird nie und nimmer sein.«

»Doch, doch und irgendwann wird es auch Farbfilme geben ... deine grüngrauen Augen, deine rötlich glänzende Muschi, dein violetter Spitzenrock ...«

»Na ja, vielleicht in hundert Jahren.«

»Die Zuschauer werden die berühmteste Muse seit Mona Lisa bestaunen und dabei Schokoladebonbons lutschen und andere Köstlichkeiten ...«

Egon lacht wieder so, dass er fast erstickt.

»Beweg dich nicht, sonst wird gar nichts draus.«

Wally sitzt ihm Modell, so, dass die Welt ins Stauen geraten wird.

100 JAHRE SPÄTER AM BODENSEE

Der bekannte Fernsehregisseur Paul Ringel beschäftigt sich seit längerer Zeit gemeinsam mit seinem Assistenten Markus Rehbein mit dem Projekt »Wally«, einem weltberühmten Portrait von Egon Schiele. Dieses Bild hat nicht nur künstlerisch, sondern auch historisch gesehen eine besondere Bedeutung.

Ringel will aus der Raubkunstaffäre der nationalsozialistischen Vergangenheit einen Film drehen. Er hat genug von den erfolgreichen billigen Serien, die er in seinem bisherigen Leben gedreht hat. Mit dem damit verdienten Geld möchte er als Produzent ein Werk schaffen, das schon lange in ihm gärt.

Wally Neuzil, Schieles Muse, zieht ihn auf besondere Weise an. Er brennt förmlich danach, diese Figur näher kennenzulernen.

Ohne seinen langjährigen Kumpel, wie Paul seinen Computer nennt, ist er der Sache auf der Spur.

Fast alles hat er in unermüdlicher Arbeit zusammengetragen. Seit Monaten sucht und recherchiert er.

Er seufzt tief. Nur die Muse fehlt. Die fehlt schon lange, sehr lange. Hat ihn je die Muse geküsst? Er lächelt resigniert. Jaaa, aber er hat sie ziehen lassen. Hat mit ihr konkurriert, statt sich von ihr inspirieren zu lassen und so hat er sie verloren.

Der Regisseur und sein Assistent sitzen vor dem laufenden Computer, der eine hat eine Brille auf der Nase, der andere braucht sie noch nicht, und sie lesen:

... Das Kunstwerk »Wally« ging nach zweimaligem Besitzerwechsel zwischen 1920 und 1925 in das private Eigentum von Lea Bondi-Jaray (1880–1969), Inhaberin der Wiener Kunstgalerie Würthle, über. Im Zuge der sogenannten *Arisierung* der Galerie 1938 presste der eng mit dem NS-Regime zusammenarbeitende Kunsthändler Friedrich Welz (1903–1980) aus Salzburg der Galeristin das Gemälde ab. 1945 konfiszierten es die amerikanischen Besatzungsbehörden und gaben es 1947 an das Bundesdenkmalamt weiter, zusammen mit weiteren Schiele-Werken, die Welz von dem durch die Nationalsozialisten ermordeten Zahnarzt Heinrich Rieger an sich gebracht hatte. Das Bundesdenkmalamt gab 1950 irrtümlich mit dem Konvolut das Bildnis *Wally* an die im Ausland lebenden Rieger-Erben ...

Wellen-Striche!

Der Computer schlägt Wellen und verschlingt die ganze weitere Schiele-Biographie.

»Mensch, Mist! Wie alt ist denn das Ding?«, fragt Markus Rehbein gereizt.

»Höchstens zwei Jahre.«

»Aha, ein Oldie.« Er probiert, die Maschine wieder auf Vordermann zu bringen ... »Mit diesem

lahmen Ding kommen wir nicht weiter, mir kommt vor, als wären wir schon hundert Jahre mit der Sache beschäftigt.« Dabei schaut er seinen Regisseur anzüglich an.

Paul bezieht den Oldie auf sich, obwohl er mit seinen fast fünfundfünfzig Jahren immer noch fesch in die Welt schaut. Die andere, die melancholische, hilfsbedürftige Seite versteckt er hinter seinem unwiderstehlichen Augenaufschlag mit den dichten dunklen Wimpern, die schon in seiner Kindheit unübersehbar waren. »Gott, ist der Bub süß! Der hat Charme!«

Paul versucht seine Gekränktheit zu überspielen. Er fummelt am Laptop herum. Er funktioniert wieder:

»... Der Kunstlehrer Ludwig Karl Strauch und der Klosterneuburger Künstler Max Kahrer entdeckten bereits dort Schieles außergewöhnliche Begabung.«

»Super, mega, er geht, er geht! Super! Bravo, Alterchen!« Sie lesen weiter:

»... und unterstützen ihn bei seiner Bewerbung für die Wiener Akademie der bildenden Künste, in die er 1906, im Alter von 16 Jahren, aufgenommen wurde ...

Wellen-Striche ...

»... Schiele war das dritte Kind des Tullner Bahnhofsvorstands Adolf Eugen Schiele und dessen Gattin Marie (geborene Soukup, aus dem südböhmischen Krumau) ...«

»Mist, den kannst du echt himmeln.«

Paul ist nervös. Er will sich heute noch weiter mit der Raubgutaffäre des Wally-Portraits beschäftigen.

Markus und der Scheißcomputer ... Paul ärgert sich über sich selbst ... Scheißcomputer ... Er übernimmt schon die schnoddrige Filmsprache, die sie alle sprechen ... reden ... quatschen. Früher war das anders. In der Akademie wurde Wert gelegt auf eine schöne Sprache. Die außergewöhnlichste Sprecherin war Nina, obwohl sie ja eigentlich Tänzerin war. Sie war nicht einzuordnen. Eine Prise Schönbrunnerwienerisch, eine Nuance ungarischer Melancholie. Nina von Kaschnitzky!

Eine kaiserlich-königliche Ausdrucksweise, obwohl die Monarchie längst abgeschafft war. Jeder Satz klang wie ein Gedicht. Nina, Wally, Nina, seine Jugendliebe, die er in dreißig Jahren nie vergessen hat, was sie wohl macht? Wie es ihr wohl geht? ... Wally sieht ihr ähnlich.

Der Computer spuckt wieder ein paar Informationen aus:

»... Im Sommer 2010 sorgt die Rückkehr von Egon Schieles Meisterwerk ›Wally‹ ins Leopold Museum für internationale Schlagzeilen. Das Gemälde war in den Jahren davor Gegenstand eines Rechtsstreits, der nun mit einem Vergleich zwischen den Erben einer früheren Besitzerin – Lea Bondi-Jaray – und dem Leopold Museum endete. So kommt das Bild nach zwölf Jahren zurück nach Wien. Es war 1998 nach der Schiele-Ausstellung im Museum of Modern Art beschlagnahmt worden und verschwand in einem Hochsicherheitsdepot. Ende August 2010 wird die »Wally« nun wieder als Glanzstück der Sammlung im Leopold Museum zu bewundern sein.

HANNELORE FISCHER, geboren in Wien, besuchte nach der Schulzeit das berühmte Max-Reinhardt-Seminar und schloss ihre Ausbildung zur Schauspielerin mit Auszeichnung ab.

Sie spielte an großen Bühnen wie dem Düsseldorfer Schauspielhaus, Residenztheater München, Hamburger Thalia-Theater und Züricher Schauspielhaus bedeutende Rollen.

Sie veröffentlichte Geschichten in Anthologien und Bücher u.a. im Rowohlt Verlag.

Sie wirkte in Radiosendungen mit und gab szenische Lesungen am Wiener Volkstheater, am Schauspielhaus Zürich, im Sogar-Theater Zürich ...

Im Verlag Bibliothek der Provinz:

Die Zeit schlägt zurück. Eine Nacht der Filmlegende O.W. Roman,
120 Seiten, ISBN 978-3-900000-25-7

Wolkenbund, Erzählung
116 Seiten, ISBN 978-3-99028-04-6

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien